



Illustrierte Kinder-Zeitung

des
Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 3.

20. Jahrgang.

1918.

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)

Allerlei aus dem Leben der Affen.

Von Hans Besser.

Während meines vierzehnjährigen Auf'n-haltes im tropischen Ostafrika hatte ich häufig Gelegenheit, allerlei Beobachtungen bei freilebenden Affen und solchen, die als Haustiere mit geringer Beschränkung der Freiheit gehalten wurden, zu machen.

Da war zunächst „Jack“, ein ausgewachsener großer Hundsaaffe, den ich von einem nach Europa reisenden Herrn geerbt hatte. Jack gewöhnte sich bald an mich, erkannte aber sonst niemand außer mir als seinen Herrn an. Da er stark und sehr gewalttätig war, mußte er ständig an einer fünf Meter langen Kette liegen, denn mein Bedienungspersonal, das er gar nicht respektierte, wurde mit ihm nicht fertig, wenn es galt, ihn von dummen Streichen abzuhalten. Dumme Streiche waren seine eigentliche Lebensbetätigung. Mich grüßte er stets militärisch durch Anlegung der rechten Hand an den Kopf. Die gleiche Ergebnissbezeugung wandte er an, wenn ich genötigt war, ihn mit ein paar Hieben zu bestrafen. Nur von mir ließ er sich eine Strafe gefallen, ohne bössartig zu werden, kam jedoch nach der Bestrafung irgendein anderes Lebewesen in seine Reichnähe, so mußte dieses für den erduldeten Schmerz büßen.

Anfänglich war Jacks Kette an einem freistehenden Pfahl, der zwei Meter über der Erde eine drehbare Kiste trug, die ihm als Behausung diente, mit Ring und Quersteker befestigt. Die Kiste drehte er sich stets so, daß die offene Seite der Wind- und Wetterrichtung abgekehrt war. Bald hatte er den Mechanismus von Ring und Durchstecher erfaßt und befreite sich, sobald ich außer Sicht war. Besonders auf die eingeborenen Soldatenfrauen, die ihren Männern das Essen zutrug, hatte er es abgesehen. Um diese, die seine Neigungen kannten, zu täuschen, löste er nur den Vorstecker aus dem Ring, ließ aber die Kette lose um den Pfahl liegen, um sich den Anschein zu geben, als ob er noch angeschlossen wäre. Mit einigen Sätzen sprang er dann auf die Weiber und Mädchen zu und entledigte sie zunächst ihrer Bekleidung. Dabei geriet der von den Frauen auf dem Kopf balancierte Korb mit den Reis- und Sauceeschüsseln aus dem Gleichgewicht, und Jack begann zu schmausen. Hatte er sich seine Bäckentaschen vollgestopft und keinen Appetit mehr, so wickelte er sich gleichsam zum Hohne die Tücher der Weiber um den Leib und suchte das Weiße.

Um Jack die Loslösung von dem Pfahle zu erschweren, verknüpfte ich Ring und Vorstecker erst fest mit einer Leine, später mit Leder. Alle, auch die kunstvollsten Knoten lernte er mit Leichtigkeit lösen, und da ich keine Lust hatte, die Klagen der Soldatenweiber anzuhören und Schmerzens- und Entschädigungsgelder zu zahlen, nagelte ich seine Kette

am Pfahl fest. Der Erfolg war, daß er den Pfahl ausgrub und ihn einfach auf seinen Wanderungen mitnahm. Auf drei Beinen laufend, faßte er die Kette mit der einen Hand und schleifte so den Pfahl hinter sich her.

Eingeborene brachten mir eine noch sehr junge grüne Meerkafe, die Jack rührend bevaterete. Fast ständig hing ihm das kleine Ding an der Brust, in seinem dichten Pelz festgeklemmt, und wurde gewärmt. Ging die nicht ihrer Freiheit beraubte Meerkafe auf eigene Faust spazieren, und nahte sich ein Mensch oder Hund, so erwischte sie Jack an einem Bein oder dem Schwanz, zog sie an sich heran, barg sie an seiner Brust und nahm Kampfstellung ein. Immer durfte die Meerkafe sich aus dem Futter, das Jack erhielt, heraussuchen, was ihr paßte, und ich hatte mehrere Wochen lang meine Freude an dem idealen Zusammenleben. Dieses war aber im Grunde nichts weiter als die richtige „Affenliebe“. Als ich zufällig nur eine Banane in der Hand hatte und diese Jack reichte, nachdem ich der Meerkafe ein winziges Stück abbrach, wurde Jack neidisch. Die Meerkafe gab ihr kleines Stück nicht gutwillig her, sondern stopfte es so schnell wie möglich in die Backen. Jack ergrimte darüber, und ehe ich zuspringen konnte, hatte er das zarte Affchen, dem er erst wochenlang zärtlichste Liebe entgegengebracht hatte, in zwei Teile zerrissen, die er einzeln mit Wut auf den Boden schleuderte.

Später bekam Jack einen jungen weiblichen Hundsaaffen zur Gefährtin, mit dem er innige Freundschaft schloß. Da Jack an allem seinen Übermut kühlen mußte, fand er ein tragisches Ende. Einer in der Nähe weidenden Eselsstute zog er ihr Fohlen am Schwanz fort, so sehr sich dieses auch sträubte. Die Stute wurde aufmerksam, und ehe sich Jack in seine Kiste auf dem Pfahl in Sicherheit bringen konnte, traf sie ihn schwer mit den Vorderhufen. Am Abend merkte ich, daß Jacks Rückgrat gebrochen war, und ich erlöste ihn mit einer Kugel.

Die junge Affin verweigerte von Jacks Tod ab jede Nahrung und starb nach vier Tagen.

In Komba auf dem Tanganjikaplateau brachten mir Eingeborene zwei junge Hundsaaffen, deren Mutter in eine Falle geraten und getötet worden war. In den ersten Tagen hielt ich sie in einer Hühnerpoliere und ließ sie dann frei herumlaufen. Bloß mein Wohn- und Schlafzimmer durften sie nicht betreten, und meine Hunde sorgten dafür, daß dieses heilig gehalten wurde. Die anfangs traurigen Gesichter der beiden, die etwa $\frac{3}{4}$ Jahr alt sein mochten, hellten sich immer mehr auf, und ihr grotesk pfiffiger Gesichtsausdruck und die abstehenden Ohren, die die kleinen Kerlchen so häßlich machten, daß der bloße Anblick zum Lachen reizte, trugen ihnen die Namen „Mag“ und „Moritz“ ein. Beides waren männliche Tiere, die sich recht tapfer

durchs Leben schlugen und ihren Namen ganz in Meister Wilhelm Buschs Sinn Ehre machten. Wo etwas zu stehlen war, hatten sie es sofort ausgekundschaftet. An der Speisekammer mußte ich das Fenster durch Drahtgitter schützen, und mein Küchenpersonal hatte stets einen Besen in Bereitschaft liegen, um Mar und Moritz schon bei der ersten Annäherung in die Flucht zu schlagen. Sonst war's auch meistens schon zu spät. Geschwind wurde bei unbeobachtetem Eindringen in die Küche jeder Deckel von den Töpfen gehoben. Ein rascher Griff, und Fleisch, Kartoffeln oder was sonst in den Töpfen war, wurde herausgezerrt, und da es meist am Kochen und deshalb zu heiß oder an und für sich kein Affenleckerbissen war, achtlos auf den Boden der Küche geworfen.

Die Einwohner des nur einige Minuten entfernten Negerdorfes erzählten mir wiederholt, daß meine „Menschen“ das Dorf besuchten und dort alles Eßbare zusammenstibigten. Eines Morgens lag ich als Malariaerkrankter auf meiner Veranda im Bombaystuhle, da höre ich im Dorf Schreien, Johlen und Lachen. Ein Trupp Leute läuft mit Stöcken auf mein Haus zu, und bald sehe ich die Ursache: Mar und Moritz auf der Flucht zu mir. Nahe meiner Wohnung verlangsamte der Tripp sein Laufen, und beide Affen blieben gravitativ sitzen. Dann drehen sie den Leuten die Kehrseite zu und gucken nach Lausbubenart durch die Beine. Ein höhnendes hoho, hoho ausstößend, machen sie einige possierliche Lustsprünge, legen dann nach Jungenart jeder einen Arm um des andern Schulter und kommen je auf drei Beinen auf mich zu.

Jedem eine Banane zuwerfend, sehe ich, wie sie sich beide hinsetzen und stopfen. Die kleinen Beutetaschen sind so gefüllt, daß es aussieht, als hätten die frechen Gesichter Vollbärte bekommen. Mar hat seine Banane eher hineingewürgt als Moritz und stürzt sich nun auf diesen, packt ihn mit beiden Fäustchen an den Ohren und schüttelt ihn so derb, daß Moritz schreit und in der Angst Bedürfnisse erledigt. Sobald das letzte Stück Banane verschwunden ist, herrscht wieder Frieden und Eintracht, und gemeinsam ängstigen beide eine Glucke, die ihre Küchlein verteidigt. Dann wird einem im Schatten schlafenden Schwein auf dem Bauche herumgetanzt, die Hunde an Schwanz und Ohren gezerzt, bis es mit ängstlichem Geschrei auf einen Baum geht, wenn die Langmut der Hunde reißt und sie in gutmütigem Zorn ein paar Schritte hinter den Lausbuben hermachen.

Nur ein halbes Jahr blieb die kleine Gesellschaft in meinem Besitz. Ein Leopard fing sie eines Nachts von einem Baume in der Nähe meines Hauses, und nur die Fußtapfen und die Krallenmarken am Baumstamm gaben am nächsten Morgen Zeugnis von der nächtlichen Tragödie.

Dann hielt „Maru“, ebenfalls ein Hundsaffe, seinen Einzug bei mir. Am Rittmassee reisend, brachte ihn mir ein Eingeborener zum Kauf. Aber sechs Jahre war mir Maru ein stets zu meiner Erheiterung beitragender Genosse im Hause und auf Reisen. Er mochte vier Jahre alt sein, als ich ihn bekam, denn erst zwei Jahre später fing er mit dem Zahnwechsel an. Acht Tage, nachdem ich ihn erstanden hatte, lief er mir überall wie ein Hund nach, so daß ich ihn auch auf Reisen frei laufen ließ. Im Lager jedoch mußte er an die Kette, da er nur unter meinen Augen fromm war, sonst aber stahl, wo er konnte. Ritt ich unterwegs und wurde er müde, so machte er zwei Sätze über meinen Fuß und richtete sich zwischen den Packtaschen häuslich ein, sich an der Mähne des Pferdes oder am Vorderzeug festhaltend. Ging ich auf Reisen zu Fuß, so waren ihm auch dreißig Kilometer am Tage nicht zuviel. Allerdings hielt er sich nach der dritten Wegstunde nicht mehr an meine Person, sondern an die Karawane überhaupt. In Kürze kannte er alle Leute, die zu mir gehörten, er kam meist mit dem Küchenjungen, der schlecht zu Fuß war und stets eine halbe Stunde hinterherhumpelte, an. Oftmals stieg er diesem auch auf die Schulter, um sich tragen zu lassen. Groß war seine Wasserschau. Niemals sah ich ihn einen Bach oder Fluß zu

Fuß durchqueren, auch wenn das Wasser nur fünf Zentimeter tief war. Er sagte, wenn die Karawane ein Gewässer zu überschreiten hatte, den ersten besten Träger am Lappen und zwang diesen, ihn aufsteigen zu lassen. Ängstlich klammerte er sich dann während des Übergangs an Hals oder Kopf des Trägers an. War aber das Ufer erreicht, so sprang er nicht etwa einfach zur Erde, sondern gab dem Manne im Absprung noch einen kräftigen Stoß mit den Hinterfüßen und guckte ihn dann geringschätzig an, gerade als wollte er dem Manne sagen, bilde dir nur nicht ein, daß ich deine Hilfe nötig hatte.

Auch sonst trug er sehr zur Erheiterung meiner Karawane bei. Wenn ich die Leute Rast machen ließ, so kam Maru zunächst zu mir und umarmte und küßte mich. War ich mit meinem Frühstück fertig, so daß er merkte, daß für ihn nichts mehr abfiel, so ging er zu meinen Leuten auf Entdeckungstreifen. Aus jedem Bündel der Leute suchte er etwas Eßbares herauszuholen. Trieb er's zu toll, so rief ich den Leuten zu, ihm eins mit dem Stock aufzuziehen. Es gelang in den seltensten Fällen. Maru ergriff den Stock, ehe ihn dieser traf und kletterte daran hoch. Da Maru ein ganz nettes Gewicht hatte, konnte der Mann den Stock nicht mehr erheben und ihn abschütteln. Aufrecht vor dem Träger stehend, riß ihm Maru an den Kleidern herum, kniff ihn auch wohl mal ins Bein oder die Hand, ohne jedoch so fest zubeißen, daß eine Verletzung entstanden wäre. Der blamierte Träger mußte nun die Lachsalven seiner Kameraden über sich ergehen lassen, und Maru beteiligte sich lebhaft am Spott, indem er zu dem Manne fragten schnitt und sich namentlich in einer Positur hinstellte, die stets laute Heiterkeit löste. Er drehte verächtlich dem Manne, der ihn schlagen wollte, den Rücken und fragte sich dabei an der stark hinten hinaus gebogenen Kehrseite. Maru war überall beliebt, wo ich auch hinfam. In den Eingeborenendörfern war er sofort unter der Kinderschar, nahm einem Jungen oder Mädchen das Lendentuch und lief, es sich um den Körper wickelnd, auf zwei Beinen, wobei er die tollsten Grimassen schnitt.

Als Maru noch nicht lange in meinem Besitz war, begegneten wir einer Herde wilder Hundsaffen. Fast fürchtete ich, daß Maru sich ihnen anschließen würde, da er mit meinen Doggen den Affen nachsetzte. Rascher, als wie er von mir wegelaufen war, kam er mit allen Anzeichen der Furcht auf mich zugesprungen und umklammerte meinen Hals so fest, daß ich Atembeschwerden bekam. Seine Kameraden schienen ihm feindlich zu nahe getreten zu sein und hatten ihm vielleicht in der Affensprache für seine Abtrünnigkeit irgend eine schlimme Drohung zugerufen. Auch fernerhin ging er wilden Hundsaffen ängstlich aus dem Wege, wogegen er fremde Hunde, die sich ihm gereizt nahen, als Spielzeug betrachtete und sie, trotz ihrer Wut und der Absicht zu beißen, an den Ohren festhielt oder sie schüttelte und über sie hinwegsetzte, da sie in Gewandtheit weit hinter ihm blieben.

Mit meinen Hunden — deutsche Doggen — hielt Maru beste Freundschaft. Er kraulte sie, las ihnen das Ungeziefer ab oder tat wenigstens so, und wurde auch von ihnen als dazugehörig betrachtet. Als er einmal von Eingeborenenköttern, die in der Überzahl waren, mehrere Bisswunden davontrug, wurde er von meinen Hunden an den Wunden sorgsam geleckt. Mit einem wehmütigen Augenaufschlag, der äußerst komisch wirkte, ließ er sich willig die Liebesbeweise gefallen.

Hatten meine Hündinnen Junge, so durfte Maru als Einziger außer mir sich dem Lager nähern und ein oder das andere Hündchen herausnehmen und lieblosen. Jeder andere meiner Hunde und Hündinnen wurde sofort von der Mutter weggebissen. Maru war aber auch äußerst zärtlich zu den jungen Hunden. Bekamen diese in vorgeschrittenerem Alter eine Schüssel Milch und besudelten sich damit, so leckte sie Maru genau so rein, wie die Hundemutter es sonst tat. Einzelnen fing er sich die Hunde zu dieser Prozedur und guckte ihnen nach geschehener Reinigung ins Maul, wobei er immer die Seiten mit dem

finger untersuchte, wohl weil er bei den Hunden ebensolche Bäckentaschen voraussetzte wie beim Affengeschlecht.

Fingen zwei junge Hunde an, sich zu beißen, so nahm er den unterliegenden zärtlich in den Arm und wehrte dem anderen ab, bis sich beide beruhigt hatten.

Sehr stark war bei Maru die Scham vertreten. Namentlich schämte er sich darüber, wenn seine Neugier bestraft oder wenn er durch jemand überlistet wurde. Ließ ihn irgendeiner in eine brennende Pfeife greifen, so hatte er sich so in der Gewalt, sich nicht merken zu lassen, daß er sich verbrannt hatte und griff auch wiederholt ins Feuer, ohne zu zucken. Erst, wenn er sich unbeobachtet glaubte, leckte er die gebrannten Finger andauernd oder riech sie mit kühler Erde. Trat man hinzu, so nahm der schmerzliche Gesichtsausdruck sofort eine gleichgültige Miene an, und Maru tat, als ob überhaupt nichts vorgefallen wäre. Ebenso fraß er mit Todesverachtung Chinin, das er nach dem Weggange sofort ausspuckte und sich das Maul unter Grimassen reinigte. Eine zweite gereichte Tablette zerbiß er aber mit derselben Todesverachtung wie die erste und entledigte sich ihrer erst dann, wenn er sich nicht mehr beobachtet glaubte.

Sein stets wechselndes Mienenspiel hatte einem Berufskomiker alle Ehre gemacht. Häufig beobachtete ich ihn durchs Fenster. Mit äußerst interessiertem Gesichtsausdruck war er gerade dabei, einen Knoten des Strickes zu lösen, mit dem er an einen Baum gebunden war. Mich wahrnehmend, nahm sein Ausdruck sofort eine hochmütig blasierte Miene an, und er machte Handbewegungen, die dazu im Einklang standen, beileibe aber nichts mit dem plötzlich ignorierten Knoten zu tun hatten. Verbarg ich mich und beobachtete Maru heimlich, so änderte sich nach vorsichtiger Umschau der Ausdruck plötzlich, die pfiffige Schläue trat wieder zutage, und alle Aufmerksamkeit wurde dem zu lösenden Problem — dem Knoten — zugewandt. War das beabsichtigte Werk vollbracht, so wurde die vorher wegen irgendeiner Dummheit entzogene Freiheit in Übermut so intensiv ausgekostet, daß baldige Freiheitsentziehung, manchmal in Verbindung mit Hieben, folgen mußte.

Hundsaffen werden durch gerecht verabreichte leichte Hiebe durchaus nicht scheu oder übelnehmisch, eine Meerkatze hingegen ist durch einen auch noch so verdienten Schlag sofort handscheu, was wohl an mangelnder Intelligenz, die den Hundsaffen in hohem Maße eignet, liegen dürfte.

Maru war mir so ans Herz gewachsen, daß ich mich von ihm, als ich vorübergehend nach Deutschland ging, nicht gänzlich trennen wollte. Ich gab ihn deshalb bis zu meiner Rückkehr bei anderen Europäern in Pension. Als ich Maru nach acht Monaten wieder abholte, erkannte er mich sofort wieder und wurde in stürmischster Weise zärtlich. Ich hatte mich inzwischen verheiratet, und meine Frau hielt Marus heftige Liebesweise nicht für echt, sondern befürchtete eine Heimtücke. Sie überzeugte sich aber später, wie sehr das Tier an mir hing.

Da mein ehemaliges Junggesellenheim durch die Gegenwart einer deutschen Frau einen anderen Anstrich bekam, wurden zunächst die Tiere, die ich besaß, und die sich früher überall ungehindert bewegen durften, auf bestimmte Ortlichkeiten beschränkt und aus den Wohnräumen ausgeschlossen.

Maru erhielt im Hofe aus zwei Pfählen und einem Brett ein Gerüst gezimmert, an das er angekettet war. Er konnte sowohl auf der Erde herumlaufen, wie auch sein Gerüst besteigen und sich die Welt aus zwei Meter Höhe betrachten. Ab und zu durfte er uns auf Spaziergängen begleiten, wobei wir ihn je an einer Hand führten, während er aufrecht wie ein Mensch lief.

Auf seinem Brett im Hofe plagte ihn häufig Langeseweile. Mehrmals betrachtete ich, wie er mit wirklicher Überlegung Tauben fing. Aus einem Maiskolben, der ihm wohl von meinen Boys gereicht worden war, hatte er eine Anzahl Körner herausgebrochen und

sie auf seinem Sigbrett breitgestreut. In der Mitte des Brettes liegen sich nun einige Brieftauben nieder und nahmen die Maiskörner auf. Deutlich sah ich, wie Maru mit gewölbt gleichgültiger Miene dasaß, und nur ab und zu verriet mir ein rasches Rückwärtschielen, daß er etwas gegen die Tauben im Schilde führte. Eine Taube kam ihm immer näher, ohne argwöhnlich zu sein. Mit langsamer Armbewegung juckte sich Maru jetzt am Rücken und ließ den dazu verwendeten Arm wie zufällig hinter sich ruhen. Die Taube war inzwischen an den Körnerhaufen herangekommen und sehr eifrig mit Kröpfen beschäftigt. Blitzschnell griff der Affe nach ihr und bekam sie am Flügel zu fassen. Ich sah den Triumph und die Mordlust in seinen Augen leuchten. Langsam fing er an, die lebende Taube zu rupfen. Als ich rasch hinzutrat, um die Taube zu befreien, wurde die Angst vor Strafe durch die Wut der Enttäuschung übertroffen, und mit Heftigkeit schleuderte er die Taube auf den Hof, so daß sie tot liegen blieb.

Andere, sich häufig wiederholende Vorkommnisse ließen ebenfalls auf überlegte Handlungsweise schließen. Blieben Futterreste von meinen Doggen in der Schüssel, so ließ ich diese durch einen Boy dem Affen reichen. Da Maru, wenn er satt war, die Schüssel auf die Erde warf, sie dadurch zerbeulte, so daß die Emaille absprang, bekam der Boy Anweisung, die Schüssel festzuhalten, solange Maru fraß.

Der Boy stand nun, die Schüssel mit beiden hochgestreckten Armen haltend, vor dem Affen. Durch das Fenster sah ich, wie Marus Gesicht einen pfiffigen Ausdruck annahm. Offenbar war ihm die Negerpsyche nicht fremd. Vorsichtig spähte er ab und zu über den Rand der Schüssel nach dem Boy und fand ihn endlich soweit, daß er döste und die hochgehaltene Schüssel nicht recht beachtete. Mit einem Ruck riß er dem Boy das Gefäß aus den Händen, tanzte mit der vor dem Bauch gehaltenen Schüssel auf seinem Brett herum und freute sich, daß der Boy in tausend Angsten ihn nicht erreichen konnte. Der Boy hatte für seine Nachlässigkeit eins hinter die Ohren zu erwarten, wenn ich das Geräusch der fallenden Schüssel hörte. Gespannt gab er deshalb auf den Affen acht, um die Schüssel im gegebenen Moment aufzufangen. Der Affe aber kannte seine Pappenheimer. Die Aufmerksamkeit des Boys ließ bald nach, und er ließ seine Gedanken nach irgend einer Schönen, mit der er flirten wollte, oder sonstwohin schweifen. Maru fand den richtigen Moment für die Geistesabwesenheit des Negers und warf dem Ahnungslosen die umgekehrte Schüssel mit solcher Heftigkeit auf den Kopf, daß der Klang bis in mein Zimmer drang. Während sich der Boy bestürzt von dem ihm anhaftenden Reisbrei reinigte, vollführte Maru auf seinem Brett einen wilden Freudentanz, während aus seinem menschlich intelligenten Gesicht reinste Schadenfreude leuchtete. Solch lebhafter Physiognomiewechsel, wie er den Hundsaffen zur Gefühlsäußerung zur Verfügung steht, habe ich weder bei Schimpansen noch bei Orang-Utans gesehen.

(Schluß in nächster Nummer.)



Welches ist die größte Stadt der Welt?

Bis vor wenigen Jahren galt London unbestritten als die größte Stadt der Welt, und es schien, als sei ihre Einwohnerzahl von 7—8 Millionen selbst von den rasch wachsenden Riesengiganten der Neuen Welt sobald nicht einzuholen. Heute ist nun nach den jüngsten Zählungen tatsächlich London nicht mehr die volkreichste Stadt, sondern sie ist durch Newyork an die zweite Stelle gedrängt worden. Freilich ist der zahlenmäßige Unterschied nur sehr gering: Newyork zählt einschließlich der Vororte 7 300 000 Einwohner, London, ebenfalls mit Vororten, 7 250 000. Da aber Newyork rascher wächst als London, dürfte der Unterschied in absehbarer Zeit erheblich größer werden. Städte, die ebenfalls mehr als 2 Millionen Einwohner zählen, gibt es außer diesen beiden noch ein halbes Duzend, nämlich der Größe nach geordnet, Paris, Berlin, Chicago, Petersburg, Tokio und Wien.

Familie Osterhas.

Hinterm Zaun im hohen Gras
Sitzt Familie Osterhas,
Und mit ernsthaftem Gesicht
Vater Hase also spricht:

„Leider sind in diesem Jahr
Ostereier gar zu rar.
Bald schließ' ich den Laden zu,
Und wir setzen uns zur Ruh'.

Doch noch einmal dieses Jahr,
Weil manch Kindlein artig war,
Holen wir zum Osterfest
Unfre Eier aus dem Nest.

Kauft und schafft sie alle her,
Und beeilt euch nur recht sehr!
Bringt die Farbtöpfchen mit,
Doch beschmutzt die Rädchen nit!“

Auf des Hasenvaters Wort
Springen schnell die Häslein fort,
Schleppen emsig dann herbei
In den Körben manches Ei.

D'rauf der Hasenvater spricht:
„So, nun flink und säumet nicht!
Ihr nehmt Rot! Du, liebe Frau,
Malt die Eier gelb und blau.

Ich besorge dann im Nu
Zuckereier noch dazu!“ —
Als die Arbeit kaum besorgt,
Sagt die Hasenmutter: „Hörcht,

Kommen nicht die Kinder schon?
Schnell versteckt und flink davon!“
Wie der Wind, und husch und husch
Sind die Häslein hinterm Busch.

Doch die Kinder, klein und groß,
Suchen jubelnd sich im Moos
Und im hohen, grünen Gras,
Was gebracht Familie Has.

Bei ne Brehm.



Von giftigen Schlangen in Brasilien

sind sehr übertriebene Vorstellungen verbreitet. Überhaupt hat Brasilien weder sehr viele Arten von Schlangen, noch sind diese Arten sehr zahlreich vertreten. In den Lagos oder Seen der Küstengebiete haust zwar die Boa Constrictor oder Riesenschlange, die mitunter in alten Exemplaren bis auf 24 Fuß lang wird, selten aber ist sie dem Menschen gefährlich, desto häufiger kleineren Tieren, als Kälbern, Schafen, Rehen und jungen Wildschweinen. Die giftigen Schlangen verhalten sich aber zu den nichtgiftigen wie 1 zu 5. Sie sind auf den ersten Blick zu erkennen durch einen plattgedrückten Kopf und einen sich schnellenden Schwanz, der dem Körper einen kürzeren, plumperen Ausdruck verleiht. Außerdem gehört eine ausnahmsweise Tätigkeit zu

ihrer Eigentümlichkeiten. Sie sind bei Tieren, die ihnen nicht zur Nahrung dienen, und bei Menschen fast nie der angreifende Teil. Nur wenn man auf sie tritt oder sie reizt, wehren sie sich und werden gefährlich. Keine wird es durch Stärke oder Größe. Auch gegen ihren Biss kennt man schnell erreichbare Gegenmittel, und er ist nicht einmal gefährlich. Sie sind nämlich mit dem Gifte, was sie so schrecklich macht, nicht einmal reichlich versehen, und es scheint eine gewisse Zeit nötig — und die Periode ist nicht einmal kurz — um das durch Beissen der Tiere, die sie ernähren müssen, verbrauchte Gift zu ersetzen. Es sind in Brasilien Fälle zu Hunderten bekannt, wo der Biss anerkannt sehr giftiger Schlangen nichts weiter hervorbrachte als eine Geschwulst. Dies wurde besonders bei solchen Gelegenheiten beobachtet, wo ein Brasilianer durch ein Heilgenbildchen, was er am Halse trug, sich gesichert glaubte und kein Gegenmittel anzuwenden sich veranlaßt fand. Freilich bleibt die Sache gefährlich; denn wer gibt die Gewißheit, daß die Schlange ihr Gift verbraucht hat? Auch dadurch wird die Gefahr vermindert, daß sie sehr selten unter dem Laube liegen, das den Boden bedeckt, sondern meist darauf, und einige Vorsicht reicht aus, sie zu vermeiden. Man kann nahe an ihnen vorübergehen, ohne daß sie sich regen. Trotz alledem — ist's eine gefährliche Nachbarschaft.

Die Leichengebräuche bei dem Tode eines Häuptlings auf Borneo

sind sehr merkwürdig. Ist es den Priestern, welche Ärzte sind, nicht gelungen, den Kranken zu retten, so beginnen sie, wenn sie sehen, daß der Tod eintritt, eine Anzahl großer Trommeln zu rühren und mitunter furchtbar drauf zu schlagen. Dies geschieht, um die bösen Geister zu vertreiben. Ist dies etwa eine Stunde ununterbrochen fortgesetzt worden, so kommt ein Haufe von Weibern herzu, welche ein schauerhaftes Klagegeheule anstellen. Ist der Tod eingetreten, so wird der Leichnam in den vordern Teil des Hauses auf einen erhöhten Sitz gebracht und hier mit gelber (gelb ist die fürstliche Farbe auf Borneo) Farbe angemalt. Hierauf wird ihm all sein Schmuck angelegt, die Rhinerosvogelfedern (er trägt so viele, als er in seinem Leben Feindesköpfe erbeutet hat) und das Halsband von Leopardenzähnen, kostbare Arm- und Beinringe und dergleichen. Sein Schwert wird ihm umgürtet, die Lanze in die Rechte, der Schild aus Baumrinde an den linken Arm befestigt, und wenn dies geschehen ist, treten andere Häuptlinge und Verwandte ein, die eine lange Lobrede über seine Tapferkeit, seine Tugenden und Taten an ihn halten. Sind diese beendet, so erscheinen acht bis zehn junge Männer, welche einen geeigneten Holzblock herbeibringen und nun beginnen, aus diesem Holze das möglichst getreue Bild des Verstorbenen zu hauen und zu schnitzen. Alle Kunst und Mühe wird aufgeboten, dies Bild recht ähnlich zu machen. Ist das Kunstwerk vollendet und die Meister haben das reichlich gespendete Lob geerntet, so werden Schmuck und Waffen dem Leichnam genommen und diesem Conterfei angetan und überantwortet. Der tote wird nun hinweggenommen und das Holzbild

an seinen Platz gestellt. Der Leichnam wird in eine Totenkiste gelegt und begraben, worauf die Verwandten ein Fest veranstalten, das sieben Tage währt, und bei dem das Bild des Verstorbenen die Hauptstelle einnimmt. Nach Beendigung wird das Bild an eine geweihte Stelle des Waldes gebracht, wo schon viele ähnliche sich befinden und dort mit allem Schmuck und allen Waffen aufgestellt, wo es niemand antastet.

Narren gibts überall, aber in England absonderliche!

Zu diesem nicht zu bezweifelnden Satze mag folgende Testamentsbestimmung, welche geschichtlich verbürgt ist, den Beleg liefern. Im Jahre 1733 starb zu Whittlesea in Cambridgeshire ein Herr John Underwood, der ein reicher Mann war. Er verfügte in seinem Testamente, daß die sechs Herren, die ihn zu Grabe geleiten sollten, die 20. Ode des zweiten Buches der Oden des lateinischen Dichters Horaz und sonderlich die letzte Strophe singen sollten. Keine Glocke sollte geläutet, kein Verwandter im G. so ge der Bahre gesehen werden. Der Sarg sollte grün angestrichen werden. Es geschah so! — Daß es aber auch anderwärts solche Narren gibt, beweist das Testament des Rechtsgelehrten in Padua, der am 15. Juli 1518 starb, und Ludovico Cortusio hieß. Er verordnete, daß seine Anghörigen nicht weinen dürften; daß Musikanten, Sänger, Pfeifer und Geiger die Stille des Trauergeles e-sehen; zwölf in Grün gekleidete Mädchen (denen er ein ansehnliches Legat vermacht) ihn tragen sollten. Auch das geschah!

Suchbild.



Wo ist die Gemüsefrau?

Auflösung der Knacknuß in Nr. 2.

Man liest die Buchstaben von links nach rechts ab und zwar zuerst die weißen, dann die schraffierten und zuletzt die schwarzen. So ergibt sich der Spruch: Deutsch sein heißt freu sein.